

Christliche Weltanschauung

(Ein Gespräch mit Hans Maier¹

Sánchez de Murillo: Herr Kollege Maier, nach vielen Jahren politischer Tätigkeit als Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus sind Sie seit 1988 Lehrstuhlinhaber für »Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie« der Universität München. Was ist die Aufgabe dieses Lehrstuhles?²

Hans Maier: Dieser Lehrstuhl ist eng verbunden mit Person und Werk Romano Guardinis und seiner Nachfolger Karl Rahner und Eugen Biser. Er gehört dem Institut für Philosophie an. Wir bemühen uns um die Analyse der Gegenwart im Licht eines Glaubens, der im selbstständigen Denken bewährt ist. Besonders sind wir am Gespräch mit Nachbarfächern und Fakultäten in einer interdisziplinären Arbeit interessiert. Was mich persönlich angeht, so komme ich von der Historie und der politischen Wissenschaft her. Nach dem Krieg, in den fünfziger und sechziger Jahren, habe ich an dem mitgearbeitet, was man Rekonstruktion der Staatswissenschaften nennt, auf der Basis der praktischen Philosophie. Gemeinsam mit Wilhelm Hennis³ habe ich damals die Reihe POLITICA herausgegeben. Das war die erste politikwissenschaftliche Reihe, die sich der Tradition zuwandte, bis zu den Griechen und den großen Klassikern des politischen Denkens zurück. Zu meinen Arbeitsgebieten hier am Lehrstuhl gehört also auch die Geschichte der Staatsphilosophie und vor allem die theoretische Analyse der modernen Totalitarismen; diesen haben wir uns gerade in den letzten Jahren gewidmet. Und in Fortführung und Erweiterung der von Guardini begründeten Traditionen bemühen wir uns um die Erhellung der christlichen Existenz unter den politischen und sozialen Bedingungen der Moderne. Verschiedentlich haben wir uns auch mit dem

¹ Das Gespräch am 28.4.1999 führte José Sánchez de Murillo, Protokollantin Hermine Voggenreiter, redaktionelle Bearbeitung Renate M. Romor. Alle Anm. von der Redaktion.

² Hans Maier wurde am 18.06.1931 in Freiburg i.Br. geboren. Studien in Freiburg, München und Paris, 1956 Staatsexamen für das höhere Lehramt, 1957 Promotion, 1962 Habilitation (als Schüler Arnold Bergstraessers), seit 1962 o. Professor für politische Wissenschaft an der Universität München, 1970–1986 Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus, 1988–99 o. Professor für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Universität München. – Zahlreiche Veröffentlichungen über Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Staatskirchenpolitik, Geschichte der christlichen Demokratie; u.a. Revolution und Kirche. Studien zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie. 1959, 5. Aufl. 1988 (englisch 1969, französisch 1992); Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre. 1966, 3. Aufl. 1986; Demokratie in der Kirche (zusammen mit Joseph Ratzinger). 1970 (auch englisch, französisch, spanisch, portugiesisch, italienisch); Kirche und Gesellschaft. 1972, 2. Aufl. 1979; Die christliche Zeitrechnung. 1991, 2. Aufl. 1992; Nachdenken über das Christentum. 1992; Eine Kultur oder viele? 1995; Von Orgeln, Chören und Kantoren. 1997. – Hobby: Musik (Orgel, Cembalo, Klavier), 8 Schallplatten und 5 CDs mit Orgelmusik.

³ Wilhelm Hennis, geb. 1923 in Hildesheim, Politikwissenschaftler, 1960–62 Professor in Hannover, 1962–67 in Hamburg, anschließend in Freiburg.

christlichen Widerstand gegenüber den Gewaltregimen des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Das ist ein Schwerpunkt dieses Lehrstuhls, ist also kirchliche Zeitgeschichte.

Sánchez de Murillo: Der Lehrstuhl trägt den Namen »Christliche Weltanschauung«. Was ist damit gemeint?

Hans Maier: Weltanschauung ist ja ein ehrwürdiger, aber zugleich auch ein problematischer Begriff. Die Ursprünge sind ehrwürdig. Er steht zum ersten Mal in der Kritik der Urteilskraft bei Kant, ist dann von Fichte und Schelling übernommen worden, interessanterweise nicht von Hegel, und im 19. Jahrhundert hat er sich dann fast wie ein Ölfleck ausgebreitet. Die Entstehung des Lehrstuhls von Guardini in Berlin hatte ja eine Vorgeschichte. Das *Zentrum* – seit 1919 an der Regierung beteiligt – stellte einen Antrag, man möge doch in allen Universitäten, wo es keine theologischen Fakultäten gebe, Lehrstühle für christliche Weltanschauung einrichten. Der damalige Kultusminister Carl Heinrich Becker hat diese Anregung aufgegriffen. Er kannte Guardini gut aus der Jugendbewegung. Becker war evangelisch, Freideutscher, Guardini war Katholik und Quickborner⁴. So hat C.H. Becker diesen Ruf an Guardini nach Berlin betrieben – gegen den Widerstand der Theologen und Philosophen; denn Berlin war damals eine rein protestantische Universität. Der Lehrstuhl hieß ursprünglich »Katholische Religionsphilosophie und Weltanschauung«. Man wollte ganz bewusst die bisher in Berlin eher ausgegrenzten Katholiken zu Wort kommen lassen, und Guardini schien da ein idealer Mittler zwischen den konfessionellen Fronten zu sein.

Sánchez de Murillo: Trotzdem verlor er später seine Position.

Hans Maier: Ja, Guardini wurde in der Nazizeit von seinem Lehrstuhl vertrieben. Er zog sich daraufhin zurück, einmal in die Schriftstellerei, zum anderen in seine private Existenz in Mooshausen bei seinem Freund Josef Weiger. Nach dem Krieg hat ihn dann Carlo Schmid als zuständiger Kultusminister in Süd-Württemberg nach Tübingen berufen. Auch da hieß der Lehrstuhl noch »Katholische Weltanschauung«. Erst als Guardini Anfang der 50er Jahre nach München ging, wurde der Lehrstuhl unter den Verhältnissen der zweiten Nachkriegszeit in »Christliche Weltanschauung« umbenannt. Es handelte sich also ursprünglich eigens um einen katholischen Lehrstuhl, der ganz bewusst der herrschenden liberal-protestantischen Mehrheit als Gegengewicht entgegengesetzt war. Guardini hat ihn von Anfang an auch so gesehen.

Sánchez de Murillo: Hat Max Scheler nicht auch dabei philosophisch eine Rolle gespielt?

Hans Maier: Philosophisch in der Tat. Die Welt mit den Augen des Glaubens anzusehen, diesen Rat hatte ihm Max Scheler gegeben. Und damit bin ich beim Thema. Auch wir versuchen heute die Welt anzuschauen mit den Augen des christlichen Glaubens.⁵ Zu dieser Welt

⁴ Quickborn: ein 1909 in Schlesien entstandener Katholischer Jugendbund. Sein Zentrum war seit 1919 Burg Rothenfels am Main.

⁵ Vgl. Hans Maier, Kirche und Gesellschaft. Freiburg 1972, 2. Aufl. 1979; ders., Nachdenken über das Christentum. München 1992.

gehören natürlich auch die christlichen Konfessionen. Ein Schwerpunkt unserer Forschung besteht folglich darin, die differenten Gestalten des Christentums herauszuarbeiten, und zwar nicht nur historisch, sondern auch in der Gegenwart. Es gibt ja drei oder vier »Christentümer«, die uns in der heutigen Welt begegnen. Da sind die Altorientalen, die eigentlich die ältesten christlichen Gemeinden darstellen, z. B. Kopten, Melkiten, Maroniten. Dann die Orthodoxie derselben in der Bundesrepublik. Von diesen wissen wir viel zu wenig. Die dritte Gruppe ist die des lateinischen Christentums, des katholischen Christentums, in der ich aufgewachsen bin; von dieser Tradition her richte ich meinen Blick auf die anderen Konfessionen. Die vierte Gestalt wird von den Kirchen der Reformation gebildet, wobei freilich zwischen den großen Gruppen der Wittenberger Reformation und den anderen, von Calvin und Zwingli her kommenden Christen unterschieden werden muss. Schließlich befassen wir uns auch mit dem Phänomen der vielen, sich vor allem in Amerika ständig vermehrenden Freikirchen, die immer gewichtiger in alle Bereiche der Gesellschaft hineinwirken. Diese verschiedenen Christentümer – mit ihren unterschiedlichen Akzenten und äußeren Erscheinungsformen – zu studieren, das ist die m.E. sehr wichtige Aufgabe, die unser Lehrstuhl in Angriff genommen hat. Demnach beginnt die christliche Weltanschauung mit einem Blick auf die unterschiedlichen Formen, in denen sich das Christentum in der heutigen Welt darstellt.

Sánchez de Murillo: Ihre Erläuterungen würden m.E. manche Christen, vor allem manche Katholiken zumindest befremden. Das Christentum versteht sich als Offenbarung Gottes, die, im Alten Testament begonnen, in der Person Christi menschliche Gestalt und geschichtliche Endgültigkeit angenommen hat. Wie man es auch immer – ob offen oder verschlossen, fortschrittlich oder konservativ – interpretieren mag, geht es im Christentum stets um absolute Wahrheit, was im katholischen Verständnis – der Ausdruck sei erlaubt – am massivsten vertreten wird. Weltanschauung meint dagegen *eine bestimmte Sicht der Welt*, die ihre Begrenztheit a priori einräumt. Begrifflich gefasst würde demnach *Christliche Weltanschauung* besagen: Das Christentum hat bloß *eine* Auffassung von Welt, Mensch und Geschichte, die genauso epochen- und kulturbedingt ist wie die der Buddhisten, Juden oder Moslems. Wie geht das aber mit dem Absolutheitsanspruch des Christentums zusammen?

Hans Maier: Zunächst einmal muss man beachten, dass dieser Lehrstuhl in einer philosophischen Fakultät angesiedelt ist. Er ist also nicht ein theologischer Lehrstuhl. Guardini hat sich sein Leben lang als Religionsphilosoph, als ein Mann der kirchlichen Praxis, als Liturgie-Reformer verstanden, nicht unbedingt und ausschließlich als Theologe, obwohl er natürlich in der Theologie des 20. Jahrhunderts gewirkt hat. Also, christliche Weltanschauung, das ist zunächst einmal nicht – oder zumindest nicht im Schwerpunkt – Theologie.

Sánchez de Murillo: Was verstehen Sie unter Theologie?

Hans Maier: Theologie verstehe ich als die Begleitstimme der Vernunft, die, durch die Jahrhunderte und folglich sehr verschieden ausgeprägt, in

den einzelnen Christentümern den Glauben begleitet.⁶ Verschieden ausgeprägt, weil es etwa in den altorientalischen Kirchen eine Theologie in einem westlich-lateinischen Sinne (nach dem Leitsatz »*fides quaerens intellectum*«⁷) erst in Ansätzen gibt. Auch in der Orthodoxie ist Theologie noch untrennbar verbunden mit Frömmigkeit. Der orthodoxe Christ lernt das Christentum nicht so sehr aus dem Katechismus als aus dem Glaubensvollzug im kirchlichen Gottesdienst. Das scheint mir wichtig zu sein. Mit dem lateinischen Christentum wendet sich dann der christliche Glaube den großen philosophischen Überlieferungen zu. Das ist vorbereitet bei den griechischen Kirchenvätern. Die frühen Dogmen der Kirche über die Natur Christi, die Dreifaltigkeit usw. in den ersten fünf Jahrhunderten sind ja mit Hilfe des griechischen Denkens formuliert worden. Dann kommt das römische Recht und liefert die Grundlage für das lateinisch geprägte Organisatorische, für den Zentralismus und für ein eigenes Kirchenrecht, das sich ganz betont – es sei nur an Papst Gregor VII. erinnert – eine selbstständige Sphäre schafft gegenüber dem entstehenden Staat. Dann kommen ausgeprägte Gestalten der reformatorischen Kirchen in enger räumlicher Verbindung zum lateinischen Christentum.

Sánchez de Murillo: Diese Problematik betrifft eigentlich nur den deutschen Katholizismus.

Hans Maier: So ist es. Wir empfinden das besonders in Deutschland, und vielleicht noch mehr in Süddeutschland als in Norddeutschland, dass die evangelischen Landeskirchen im Ausdruck, im Gottesdienst – nicht zu reden von dem gemeinsamen Glaubenserbe – uns doch sehr ähnlich sind.⁸ – Um auf Ihre Frage zurückzukommen: In diesem Bereich entwickelt sich dann so etwas wie eine spezifische christliche Weltanschauung, die allerdings sehr unterschiedliche Blickrichtungen hat, je nachdem, ob ein orthodoxer Christ heute das Weltgeschehen beurteilt oder ein Lutheraner oder ein Reformierter oder ein katholischer Christ, wobei bei den Katholiken die Unterschiede noch einmal wachsen, je nachdem, ob es sich um den amerikanischen oder deutschen Katholizismus oder um den französischen oder den ganz anderen polnischen oder italienischen Katholizismus handelt. Man kann mit Recht die Einheit an diesen differenten Erscheinungen hervorheben, aber ich glaube, die Einheit kommt eben durch wechselseitige Überschneidungen, durch ein Überblenden der Perspektiven zustande. Sie ist nicht von Anfang an da.

Sánchez de Murillo: Als ich auf die Einheit des christlichen Glaubens hingewiesen habe, hatte ich freilich das offizielle Selbstverständnis vor allem der katholischen Kirche vor Augen – keineswegs meine persönliche Auffassung. Nach meinem Verständnis berühren die Unterschiede, die Sie hervorheben, nicht die Substanz, mithin nicht die *substanzielle Einheit* des christlichen Glaubens, sondern nur dessen Erscheinungsform. Bei der

⁶ Vgl. Hans Maier, *Kritik der Politischen Theologie*. Freiburg 1970.

⁷ *Der Glaube sucht die Einsicht*.

⁸ Vgl. Hans Maier, *Die Deutschen und die Freiheit*. Freiburg 1985, 2. Aufl. 1986; ders., *Das Freiheitsproblem in der deutschen Geschichte*. Freiburg 1992.

angesprochenen Verschiedenheit handelt es sich um die Vielfalt von *Äußerungen* des *einen* Glaubens, der immer eins und gleich bleibt – und unberührt in der Endgültigkeit seines Absolutheitsanspruchs. In der Befragung dieses Anspruches setzt die Problematik an, die ich mit dem Titel »Christliche Weltanschauung« verbinde. *Diese Problematik ist m. E. wesentlich eine philosophische* – keine theologische und auch keine historische.

Hans Maier: Ich bin kein Philosoph. Ich bin Historiker. Aber vielleicht kann die historische Sicht auch zur Erhellung der von Ihnen gemeinten Problematik beitragen.

Sánchez de Murillo: Gewiss.

Hans Maier: Wichtig in diesem Zusammenhang scheint mir ein doppelter Grundzug zu sein, wodurch sich das Christentum – jetzt rede ich auch in der Einzahl – nach meiner Überzeugung von anderen Religionen abhebt. Einmal durch eine unglaubliche Fähigkeit, in die Geschichte hineinzugehen, ja geradezu sich in der Welt zu verlieren. Die Judenchristen im Jerusalem des ersten Jahrhunderts, die Heidenchristen der paulinischen Mission, die römischen, die antiochenischen, die alexandrinischen, die byzantinischen Christen – in dieser großen Pentarchie gibt es vielfältige Ausprägungen mit unterschiedlichen Äußerungsformen in Denkweise, Sprache, Kunst usw. Und doch hat sich das Christentum in der Einzahl aus dieser Vielheit im Lauf der Zeiten aufgebaut. Das ist der inkarnatorische Zug, der sich kulturell darin ausdrückt, dass eben der Christ dem Heiden ein Heide, dem Juden ein Jude, allen alles werden kann im paulinischen Sinn. Und der zweite Grundzug ist, dass das Christentum in hohem Maß eine organisatorisch-kulturelle Fähigkeit hat. Man spricht heute viel von Inkulturation. Nehmen Sie etwa die abrahamitisch verwandte Religion des Islam. Sie hat manche gemeinsamen Züge mit Judentum und Christentum, aber sie versteht die Welt von Anfang an als eine große Gemeinde Gottes. Sie geht nicht auf die einzelnen Kulturen in dieser Weise ein, wie das Christentum es tut. Sie hat, technisch gesprochen, nicht diese Fähigkeit der Gemeindebildung. Gemeindebildung und Inkulturation, dieses kulturschaffende Element, das scheint mir eine ganz besondere, auszeichnende Eigenschaft des Christentums zu sein.

Sánchez de Murillo: So gut Ihre Ausführung auch klingt, so zwingt sich nichtsdestoweniger die Frage von selbst auf: Geht sie nicht eher vom Schein als vom Sein aus? Verhält es sich in Wirklichkeit – um es pointiert auszudrücken – nicht geradezu umgekehrt? Das Christentum entwickelte sich nach der paulinischen Umdeutung (von Jesus zu Christus) zu einer überwältigenden Eroberungsmacht, die ganze Kulturen ausrottete. Aus diesem Trümmerfeld ist ja das christliche Abendland entstanden. Was ist z. B. aus den mittel- und südamerikanischen Urkulturen – aus den Azteken, Inkas und Mayas – geworden? Auch intern sind die Christen nicht gerade fein miteinander umgegangen. Man denke nur an die Inquisition. Heute werden anders Denkende innerhalb der christlichen Kirchen zwar nicht mehr physisch umgebracht, aber sie werden anders eliminiert: totgeschwiegen, »versetzt«, des Amtes enthoben usw.

Hans Maier: Die Vielheit war gewiss nicht immer eine friedliche. Es gab in der Tat Verfolgungen. Es gab auch Schismen schon in früher Zeit zwischen der Ost- und Westkirche. Es gibt Schismen bis heute. Und doch ist eine gemeinsame Substanz schon im Namen erhalten geblieben. Die Christen sind eben die, die Christus folgen. Und Christus ist ja nicht einfach Jesus, wie Sie mit Recht bemerken. Der Name Christus ist eine Amtsbezeichnung. Er nennt den Gesalbten. Ich erinnere mich, um etwas Anekdotisches einzuwerfen, an eine Auseinandersetzung zwischen meinem Lehrer Arnold Bergstraesser und dem Religionsphilosophen Fedor Stepun, einem Russen, der auch in München gelehrt hat. Eines Abends liefen die beiden um den Mainzer Dom herum, und Fedor Stepun rief meinem Lehrer Bergstraesser nach: »Arnold, bist du Christ oder Jesuaner?« Das ist genau der Unterschied. Jesuaner kann eigentlich auch ein Ungläubiger sein, der Jesus als eine große Figur bewundert. Für den Christen dagegen ist Jesus mehr und etwas anderes: Christus, der Messias, Gottes Sohn.

Sánchez de Murillo: Jesus wurde durch Paulus zu Christus. Dass mit letztem eine völlig neue, übergeschichtliche Gestalt geschaffen wurde, ist offensichtlich. Sie wird aber selbst innerhalb der streng wissenschaftlich vorgehenden neutestamentlichen Exegese nicht als Problem, sondern einfach als Tatsache und Ausgangspunkt für die weitere Reflexion betrachtet.

Hans Maier: Führt diese Problemstellung nicht zu einer unfruchtbaren philosophischen Spekulation? Der geschichtliche Boden, auf dem das christliche Abendland stets gestanden ist und auf dem die heutigen Christen stehen, hat sich vom Glauben an den paulinischen Christus, nicht durch die Bewunderung Jesu gebildet. Und so versuche ich die Geschichte des Christentums und der Christentümer von diesen beiden Ausgangspunkten her zu verstehen: der Inkarnation, dem Hineingehen, dem Sich-Verlieren an die Welt – und der daraus erwachsenden geschichtlichen Potenz, der schöpferischen Entwicklung von Kulturformen. Guardini hat sich sein ganzes Leben bemüht, diese schöpferische Kraft des Christentums – und dabei zugleich auch die Verschiedenheiten – zu begreifen. Persönlich habe ich ja angefangen mit der Erforschung von Aufklärung, Revolution, moderner Demokratie. Und ich bringe das heute mit dieser guardinischen Denkweise zusammen, indem ich zwischen Kirche und Welt unterscheide. Es gibt in der Geschichte des Christentums eine Dialektik von Kirche und Welt. Die kirchliche Botschaft geht in die Welt ein und formt sie um. Die Welt wirkt auf die christliche Botschaft zurück. Das nennen wir Säkularisierung. Es ist aber wichtig, die Säkularisierung nicht als Einbahnstraße zu sehen. Ich glaube, wir müssen hier von Max Weber und anderen entschieden Abschied nehmen. Wir haben bisher häufig nur die eine Seite gesehen, nämlich Rationalisierung und Säkularisierung. Wenn wir auf die heutige Welt blicken, so stehen wir am Ende des 20. Jahrhunderts eher inmitten einer neuen Renaissance des Religiösen in allen Religionen. Im Christentum ist es ein wenig komplizierter, aber selbst da würde ich, zumindest für die Dritte Welt – die im Katholizismus längst die Erste ge-

worden ist – behaupten, dass wir eine religiöse Blüte erleben. Die Dialektik von Kirche und Welt scheint mir etwas Christentumspezifisches zu sein: dass manchmal die Welt sich von der Kirche entfernt, aber auch kirchliche Dinge bewahrt, die in der Kirche selber nicht mehr daheim sind. Nehmen Sie die Menschenrechte. Die Menschenrechte konnten nur im Christentum entstehen. Davon bin ich fest überzeugt.⁹ Der unendliche Wert der Einzelseele, die Unmittelbarkeit des Individuums zu Gott – das ist etwas Christliches. Und der Gedanke der Einheit der Menschheit ist ja schon in der Patristik bei den frühen griechischen und römischen Kirchenvätern gedacht worden. Aber dann kommen die Spaltungen. Im Mittelalter greift das Christentum aus seinem europäischen Innenraum hinaus: Durch die Kreuzzüge wird das Gegenüber von christlicher abendländischer Welt und noch zu missionierender außerabendländischer Welt so stark, dass der Gedanke der gemeinsamen Menschheit zeitweise an den Rand rückt. Und erst recht geschieht das nach der großen Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert. Da sind die Christen so sehr mit katholisch, evangelisch, orthodox beschäftigt, mit den Unterschieden innerhalb des Christentums selber, dass sie wiederum die gemeinsame Menschennatur nicht sehen. So werden die Menschenrechte von der »Welt« realisiert, in der Aufklärung, im 18. Jahrhundert – und sind doch christliches Gut.

Sánchez de Murillo: In der Tat. In unzähligen Theorien und Spezialisierungen zerstreut übersieht die heutige Wissenschaft grundsätzlich das Entscheidende. Darf ich versuchen, das bisher Gesagte zusammenzufassen und von daher einen weiteren Schritt zu versuchen?

Hans Maier: Ich bitte Sie darum.

Sánchez de Murillo: Ich möchte das Ganze auf zwei Punkte bringen: a) Christliche Weltanschauung besagt Interpretation der Welt und der Zeitgeschichte vom christlichen Glauben her, der zwar von der Person Jesu ausgeht, aber eigentlich doch auf der von Paulus gebildeten Gestalt des Gekreuzigten und Auferstandenen fußt. b) In der paulinischen Umdeutung des irdischen Jesu in den überzeitlichen und, da identisch mit Gott¹⁰, allmächtigen Christus Pantokrator verbirgt sich ein Tiefenphänomen, das m.W. bislang verborgen geblieben ist.

Hans Maier: Der erste Punkt trifft genau den Kern unseres Gespräches. Im zweiten Punkt wird zwischen Jesus und Christus in einem Sinne unterschieden, der im Verlauf unseres Gesprächs so nicht zur Sprache gekommen ist. Ich habe die Unterscheidung in dem Sinne gemeint, wie sie seit Paulus, also von Anfang an, durch die Jahrhunderte im christlichen Bewusstsein gelebt hat. Der gekreuzigte und auferstandene Christus stellt die Grundlage des christlichen Glaubens dar. Und nur dieser Glaube, nicht die Bewunderung für den Menschen Jesus von Nazaret, begründet das historische Christentum.

Sánchez de Murillo: Bei Ihren Ausführungen haben Sie vornehmlich die historische Dimension vor Augen und gehen von daher auf die Ausge-

⁹ Vgl. Hans Maier, *Wie universal sind die Menschenrechte?* Freiburg 1997.

¹⁰ Brief an die Philipper 2, 6. Vgl. Epheser 1.

staltung des Christlichen, auf seine Wandlungen durch die Jahrhunderte und auf seine geschichtliche, politische und soziale Wirkung in Vergangenheit und Gegenwart ein.

Hans Maier: Das ist richtig.

Sánchez de Murillo: Ich versuche meinerseits, die philosophische Problematik, die sich im geschichtlichen Gedankengang verbirgt, offen zu legen. Wie die Philosophie ohne Geschichte nicht denken kann, so vermag die Geschichte ohne Philosophie nicht zu gehen. Die Philosophie ist ohne Geschichte leer, die Geschichte ohne Philosophie blind. In diesem Sinne gehören beide Dimensionen untrennbar zusammen.

Hans Maier: So ist das Gespräch zwischen historischem, philosophischem und theologischem Denken stets zu begrüßen und heute gewiss besonders vonnöten.

Sánchez de Murillo: Der Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung der Universität München, in dessen Räumen wir uns gerade befinden, stellt einen ausgezeichneten Ort für ein solches Gespräch dar.

Hans Maier: Über dessen Dringlichkeit wir uns alle hier bewusst sind.

Sánchez de Murillo: Ich komme auf den ersten Punkt zurück und versuche, dessen Inhalt im Hinblick auf den Entwicklungsstand des menschlichen Bewusstseins zu verstehen. Christliche Weltanschauung besagt also, Interpretation der Welt und der Geschichte vom christlichen Glauben her. In dieser Erläuterung ist kein dogmatischer Anspruch enthalten, was ich nicht als strategischen Zug, sondern ernst nehmen möchte. Demnach stellt sich die Religion, die sich zweitausend Jahre lang wie kaum eine andere zuvor als einzige Trägerin der absoluten Wahrheit – *extra ecclesiam nulla salus*¹¹ – behauptet hat, ganz bescheiden neben die anderen und verkündet zeitgemäß: Wir haben auch keine Wahrheit, sondern genauso wie ihr nur eine Sicht der Dinge, die wir mit der Absicht anbieten, zum Frieden auf der Welt beizutragen.

Hans Maier: In diesem relativistischen Sinne verstehe ich den Titel »Christliche Weltanschauung« natürlich nicht. Und wir würden unsere Aufgabe nicht verantwortungsvoll erfüllen, wenn wir einfach im Chaos heutiger Orientierungslosigkeit mitschwimmen würden. Gerade weil alles haltlos zu werden droht, ist heute der *Ernst* der Wahrheitsforschung wie selten zuvor gefordert.

Sánchez de Murillo: Ich bin ganz Ihrer Meinung. Die Weltlage erfordert von uns trotz aller entgegenwirkenden Zeitmode Ernsthaftigkeit der Wahrheitsfrage gegenüber. Doch gerade zum Zwecke einer neuen Fragestellung scheint mir notwendig, die Eigenart des herrschenden Bewusstseins zu verstehen. Im heutigen Relativismus ist vielleicht mehr Ernst – und mehr Verzweiflung! – als es beim ersten Blick zu sein scheint.

Hans Maier: Davon bin ich überzeugt.

Sánchez de Murillo: Jetzt, da die postmoderne Modewelle abzuklingen beginnt, können wir den Hilfeschrei deutlicher hören. Nachdem die Menschheit über Jahrhunderte die absolute Wahrheit nicht nur gesucht,

¹¹ Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.

sondern auch allenthalben gefunden zu haben vermeinte und sich diese Meinung als äußerst gefährlich erwiesen hat, haben die Menschen den alten Boden (die großen Systeme) verlassen, ohne für einen neuen unter den Füßen zu sorgen. Jahrhunderte haben die Menschen im Reich der Märchen gelebt. Jetzt haben sie nichts und schwimmen im Abgrund eines relativistischen Meeres, auf dem jeder – ohne Rücksicht auf Alter, Bildung und Niveau – gleichen Anspruch auf Wahrheitssätze beansprucht. Entsetzt beobachten wir tagtäglich, wie eine solche von den Medien geförderte und ausgeschlachtete bodenlose Einstellung *alle* – nicht nur die moralischen – Werte erbarmungslos zerstört.

Hans Maier: Einer gewissen Tragik entbehrt die heutige Situation in der Tat nicht.

Sánchez de Murillo: Die postmoderne Skepsis hat freilich auch ihre Tiefe. Je mehr die Wissenschaft Religion und echte Philosophie vertreibt, umso beunruhigender werden die verdrängten Grundfragen. Je weiter die technischen Errungenschaften schreiten, umso ohnmächtiger scheint der Mensch und umso kleiner sein Wissen. Die technischen Fortschritte öffnen immer weitere kosmische Unendlichkeiten und ungeheure Abgründe des Lebens. So zwingt sich m.E. die Frage auf: Hat sich der Mensch nicht fundamental geirrt, wenn er im Wissen das Ziel des Lebens, ja des ewigen Lebens (*»visio beatifica«*) sieht? Natürlich ist das Wissen notwendig, um das Leben bewältigen zu können. Aber es müsste einem anderen, Höheren untergeordnet werden. Das Höchste ist die Liebe zum Leben. Ist das nicht die frohe Botschaft, die eine Welt des Friedens stiften könnte? In einem solchen Weltentwurf geht es keineswegs um Wahrheit, aber ebenso wenig um Relativismus und Beliebigkeit. Es geht um den Ernst einer Grundentscheidung zugunsten einer *Sage*, die Menschen und Welt das Sprechen des Sinnes ermöglicht. Die Irrwege der Vergangenheit, die Orientierungslosigkeit der Gegenwart und die Erfahrung der Ohnmacht der Wissenschaft mitten im technischen Zeitalter erzwingen die Notwendigkeit des Glaubens an einen göttlichen Mythos, der die Liebe zum Leben fördert und dadurch Sinn stiftet. Könnte man den Titel »Christliche Weltanschauung« nicht so verstehen? Wäre das nicht eine wunderbare Revolution zu Beginn des dritten Millenniums? Erlauben Sie mir bitte den Gedanken gleichsam als Traum weiterzuspinnen: Die Menschen entdecken plötzlich: In München gibt es einen Lehrstuhl, der sich christlich nennt, aber nach keiner Wahrheit sucht noch eine Lehre dogmatisch verkündet, sondern im besagten Sinne »nur« eine Weltanschauung vermittelt: die christliche, die die Liebe zum Leben verkündet.

Hans Maier: So weit möchte ich nicht gehen ...

Sánchez de Murillo: ... dass Sie den Begriff Wahrheit durch den Begriff Weltanschauung ersetzen ...

Hans Maier: Nein. Ersetzt werden kann Wahrheit durch kein anderes Wort. Vielleicht ist es richtig, dass wir der Wahrheit immer nur partiell – Karl Rahner pflegte zu sagen »asymptotisch« – nahe kommen. Wahrheit ist im Laufe der Geschichte, auch der Kirchengeschichte, immer wieder neu gedacht worden. Das ist ein Prozess. Aber ohne diesen fernen Polar-

stern, der unsere Bahn bestimmt, gibt es m.E. keine Philosophie, es gibt auch keine Wissenschaft. Also Wahrheit kann als Ziel, als Orientierungspunkt nicht abgelöst werden durch Weltanschauung. Nur, Sie weisen mit Recht auf den Missbrauch auch von Wahrheitsansprüchen hin. Wir Menschen – Christen und Nicht-Christen – sollten nicht meinen, wir *hätten* die Wahrheit. Und wir sollten auch nicht Wahrheiten, die wir beanspruchen, den anderen um die Ohren schlagen. Die Wahrheit ist etwas, dem wir uns schrittweise mit einer Geste der Ehrfurcht und Demut nähern können und nähern sollten. Ohne diese innere Spannung zur Wahrheit hin wäre der Mensch eben doch nur ein animalisches Wesen von Trieben und Gewohnheiten. Weltanschauung dagegen ist für mich etwas, was vor der Sphäre der Wahrheit liegt, eine Art Reich der Empirie, und da gilt es, meine ich, Augen und Ohren aufzumachen, um die unendliche Verschiedenheit des Menschenwesens in den Blick zu nehmen und daraus zu lernen. Man gerät auf diese Weise nicht in einen Relativismus hinein, sondern in das, was ich mit Max Scheler die Relationalität nennen möchte, die Einsicht, dass alle diese verschiedenen weltanschaulichen Perspektiven doch miteinander in Zusammenhang stehen. Um einen Sprung in die Gegenwart zu machen: Man kann den Kosovo-Konflikt besser begreifen, wenn man sich einmal an die Stelle der Beteiligten versetzt und sich fragt, wie sieht das ein Serbe, wie ein Albaner usw. Man muss sich in die Position der anderen hineinversetzen. Und man muss sich wirklich ernstlich fragen, ob das ausreichend geschieht. In früheren Zeiten hatten die Politiker nicht nur die Pflicht, ein Instrument zu kennen, belesen zu sein und die Mittel der Rhetorik zu beherrschen. Im englischen Unterhaus z. B. hatte man die Minima des christlichen Glaubens internalisiert und konnte sich insofern auch in religiöse Konflikte hineinversetzen. Ich glaube, das geht der heutigen Politik zunehmend verloren. Wir haben auf der einen Seite eine starke Zunahme religiöser Optionen in der Welt, auf der anderen Seite das auslaufende Säkularisierungsprodukt eines Politikertums, das meint, alles mit rationalen Mitteln oder mit einem Waffeneinsatz oder mit Diplomatie und Gespräch lösen zu können. Aber das Gespräch an sich und die Waffe an sich lösen nichts. Man muss den Problemstand kennen. Man muss sich hineinversetzen in die Wahrheit des anderen.

Sánchez de Murillo: Wenn ich richtig verstanden habe, haben Sie jetzt Wahrheit in einem doppelten Sinne verwendet: *Erstens:* Wahrheit an sich, d. h. mit Ihren Worten, als *etwas*, ohne das es keine Philosophie und keine Wissenschaft gäbe und dem wir uns zumindest, um mit Rahner zu sprechen, asymptotisch nähern können und nähern sollten. *Zweitens:* Wahrheit als Empfindungsweise und Perspektive von jeweiligen Menschen oder Gruppen, in die es sich hineinzuversetzen gilt. Die erste Form von Wahrheit ist als fester Begriff im Bereich des Philosophischen und Wissenschaftlichen angesiedelt und kann nicht durch andere Worte ersetzt werden. Für die zweite Wahrheitsform, die das Gebiet des Historischen, Sozialen und Politischen betrifft, ist die Bezeichnung »Weltanschauung« durchaus angebracht.

Hans Maier: Das ist richtig.

■ *Sánchez de Murillo*: Die Frage zwingt sich freilich auf, ob die von Ihnen angesprochene erste Wahrheitsauffassung nicht von einer dinghaften Vorstellung (Wahrheit als *etwas*) ausgeht, die sehr fraglich ist. Dies zu klären würde eine rein philosophische Problematik hervorrufen, die hier fehl am Platz wäre. Die philosophische Dimension kann aber m.E. nicht ganz ausgeschaltet werden, wenn es um Wahrheit, Geschichte, Christliche Weltanschauung usw. geht.

■ *Hans Maier*: Natürlich nicht.

■ *Sánchez de Murillo*: Erlauben Sie mir, einen Mittelweg zu versuchen, indem ich den Gedankengang von einer anderen Seite her betrachte. Ich habe die Unterscheidung zwischen *Tiefe* und *Ober-Fläche* geprägt.¹² Das damit Gemeinte wird freilich verfehlt, wenn diese Begriffe, wie manche Fachkollegen es leider tun, als Vertikalität und Horizontalität missverstanden werden. Die Unterscheidung ist tiefenphänomenologisch zu verstehen, also zwar ontologisch, aber im Sinne einer neuen Ontologie. Um sie zu verdeutlichen, habe ich den Grundgedanken mit anderen Ausdrücken belegt: Für *Tiefe* steht *das Weibliche* und *das Männliche* für *Ober-Fläche*, womit freilich weder Frau und Mann noch in erster Linie anthropologische Phänomene angesprochen sind. Gemeint sind damit Grundformen des Seinsvollzuges. Was heißt das im Hinblick auf die Wahrheitsproblematik? Sie sagten, dass im Verlauf der Geschichte – der Philosophiegeschichte, aber auch der Kirchengeschichte – immer wieder versucht worden ist, den Begriff von Wahrheit zu klären.

■ *Hans Maier*: So ist es. Es handelt sich um einen geschichtlichen Prozess ...

■ *Sánchez de Murillo*: ... des Suchens, in dem wir immer mittendrin stehen ...

■ *Hans Maier*: ... in dem wir uns ständig befinden, eine Bewegung, die wir nie verlassen.

■ *Sánchez de Murillo*: Im Sinne dieses Suchprozesses möchte ich jetzt meine These aufstellen: Der Mensch hat sich bislang von der Dimension der Ober-Fläche oder des Männlichen her verstanden, und zwar so radikal und ausschließlich, dass er die andere Dimension nicht einmal ahnen kann. Das Selbstverständnis des Menschen ist wesentlich ein männliches – entsprechend sein Weltentwurf. Philosophie, Religion, Wissenschaft, Politik, Kunst usw. – also alles – ist vom männlichen Seinsvollzug her gestaltet, weil wir über keine andere Weltvorstellung, über keine anderen Kategorien verfügen. Alles zielt auf das Ober-Flächige (Erobern, Herrschen, Leisten, Organisieren usw.) hin, alles versteht sich von daher. Der Prozess der *geschichtsontologischen Identifizierung des Menschlichen mit dem Männlichen*, der die uns bekannte Menschheitsgeschichte kennzeichnet, geht, soweit sie ontisch fassbar ist, auf die Urzeiten zurück, da der Mensch

¹² Vgl. José Sánchez de Murillo, *Der Geist der deutschen Romantik. Der Übergang vom logischen zum dichterischen Denken und der Hervorgang der Tiefenphänomenologie*. München 1986; ders., *Die erste Philosophie der großen Krisenzeit*. In: *prima philosophia*, Bd. 3/Heft 4 (1990) 427–441.

etwa als Jäger und Höhlenbewohner das Kämpfen mit dem Wesen des Daseins gleichzusetzen begann.

Hans Maier: Hätte der Mensch ausschließlich den männlichen Seinsvollzug erfahren, könnte er vom Weiblichen nicht einmal reden. Er hätte keine Vorstellung davon.

Sánchez de Murillo: In der Tat. Als Antwort auf den fiktiven Einwand, es habe niemals auf der Welt Freiheit gegeben, antwortet Kant, wenn ich mich richtig erinnere, im letzten Teil der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, dass wir von der Freiheit nicht reden könnten, hätten wir sie nicht irgendwie erfahren. Ebenso ist auch seine scharfsinnige Bemerkung zu verstehen, ohne die linke Hand könnten wir die rechte nicht als solche erkennen. Die Tiefe bzw. das Weibliche *lebt* im Sein als Sehnsucht, die in der menschlichen Stufe des geschichtlichen Urprozesses Gestalt annehmen will. Es ist, um mit der Ausdrucksweise des »Ersten Deutschen Philosophen« Jakob Böhme¹³ zu sprechen, ein Urwille, der allerdings von Anfang an (in illo tempore) *ontologisch* unterdrückt worden ist.¹⁴ Der Vorgang dieser Unterdrückung erscheint am deutlichsten und schmerzhaftesten im Unphänomen der Verdrängung des Weiblichen durch die Frauen. Die Tragik der gemeinten Entwicklung wird in ihrem menschheitsgeschichtlichen Gewicht deutlich, wenn gesehen wird, dass zunehmend *vor allem die Frauen* im Männlichen ihr Daseinsideal setzen. In dieser Radikalität wird die Dringlichkeit dieser Problematik m.W. nicht gesehen.¹⁵

Hans Maier: Weil sie in dieser Schärfe auch nicht stimmt. Wir kennen nicht nur in Literatur und Kunst, sondern auch in der Wirklichkeit vollendete Gestalten des Weiblichen. Stellt es nicht etwa Teresa von Avila ausgezeichnet dar? Frankreich verehrt eine Frau als Nationalheilige und ein Dichter zeigt warum.¹⁶ Stehen wir nicht staunend vor Katharina von Siena, Hildegard von Bingen und vielen anderen? Ist Thérèse von Lisieux nicht von ihrem tiefsten Wesen her eine weibliche Heilige, die, weltweit von Millionen, auch Nichtchristen, liebevoll *die kleine Thérèse* genannt, durch die wundersame Vermählung der jungfräulichen Zurückgezogenheit mit dem Feuer leidenschaftlicher Liebe in gleicher Weise Volksfrömmigkeit und große Theologen¹⁷ inspiriert hat? Und allem voran steht Maria, die Mutter Jesu, die die Christenheit als Mutter Gottes lobpreist. Die Marienverehrung – die Verehrung des Weiblichen – gehört wesentlich zum christlichen Glauben, und die Mariologie unverzichtbar zur christlichen Theologie.

Sánchez de Murillo: Genau auf diesen Punkt wollte ich hinaus. Erst

¹³ So Hegel. Vgl. José Sánchez de Murillo (Hg.), *Das Fünklein Mensch. Ausgewählte, geschichtlich eingeleitete und philosophisch meditierte Texte Jakob Böhmes*. München 1997.

¹⁴ Das Nachdenken über diese ontologische Unterdrückung könnte als Ausgangspunkt für eine neue philosophische Interpretation des Urfalls dienen.

¹⁵ Vgl. José Sánchez de Murillo, *Vom Wesen des Weiblichen*. In: Edith Stein Jahrbuch 2 (1996) 68–103.

¹⁶ Charles Péguy, *Le mystère de la charité de Jeanne d'Arc*. Paris 1965.

¹⁷ Z.B. Hans Urs von Balthasar, *Schwester im Geist. Therese v. Lisieux und Elisabeth von Dijon*. 4. Aufl., o.O. 1990.

durch das Christentum bricht die Dimension des Weiblichen als Urprinzip des Seins in die Geschichte ein. Aber gerade im Christentum wird das Weibliche mit erstaunlicher Rücksichtslosigkeit verdrängt – programmatisch schon bei Paulus: *Mulieres in ecclesia taceant*.¹⁸ So entsteht das wahrhaftig widersprüchliche Bild, das ausgerechnet im Bereich der Religion, die in ihren Ursprüngen das Fleischliche göttlich geheißenen (»und das Wort ist Fleisch geworden«), die zeitliche Gebälerin zur Dignität der Mutter des Ewigen erkoren und die mit der Geburt des Menschen zusammenhängenden Vorgänge mit einer erhabenen Natürlichkeit in die höchste Dimension des Seins erhoben hat, sich die Menschen theoretisch und empirisch mit all dem schmerzlich herumplagen. Ein tieferer Widerspruch innerhalb einer weltentstiftenden und geschichtsführenden Tradition scheint mir kaum möglich zu sein. Doch hat dieser Widerspruch m.E. seinen menscheitsgeschichtlichen Sinn. Auf diese grundlegende Problematik einzugehen ist aber hier – auch aus zeitlichen und druckräumlichen Gründen! – leider nicht möglich.¹⁹ – Erlauben Sie mir zum Beschluss eine zusammenfassende, mit Blick auf Gegenwart und Zukunft zurückschauende Grundfrage: Worin bestünde Ihrer Meinung nach – nun im Vergleich zu anderen Weltreligionen – *die Eigenart des Christlichen*?

Hans Maier: Ich glaube, das kann man mit zwei Sätzen beantworten, die eine bestimmte Antwortrichtung angeben. Zunächst einmal wendet sich das Christentum an alle. Das ist etwas, was geradezu leidenschaftlich durch die neutestamentlichen Schriften, vor allem durch Paulus, aber auch die Apostelgeschichte hindurchgeht. *Das Christentum ist für alle da.*

Sánchez de Murillo: Geschichts- und Weltbotschaft?

Hans Maier: Ja, nicht nur für Juden oder für Heiden oder für Ägypter oder für bestimmte Nationen, sondern für alle. Das ist ganz entscheidend.

Sánchez de Murillo: Und was gibt das Christentum allen?

Hans Maier: Lassen Sie mich noch den zweiten Satz sagen. Und ganz entscheidend ist in diesem »für alle« jeder Mensch gemeint, nicht nur der glanzvolle, schöne, also der olympische Sieger der griechischen Plastik, der seinen Leib der Sonne darbietet, sondern eben auch der Kranke, der Verfallene, der Epileptiker. Wie viele »vom Teufel Besessene« kommen in den Evangelien vor! An alle, sogar mit besonderer Intensität an die Dirnen, die Zöllner, an alle also richtet sich die christliche Botschaft.

Sánchez de Murillo: Das ist die weibliche, an Liebe und nicht an Macht orientierte Dimension des Christentums: das Jesuanische!

Hans Maier: Um Ihre Frage zu beantworten: Erstens geht das Christliche aus von der Einheit der Menschheit, und zweitens bezieht es auch den Kranken, den Gescheiterten ein. Man kann das wunderbar von Nietzsche her, den späten griechischen Kritiker des Christentums, nachvollziehen.

¹⁸ »Frauen sollen in der Kirche schweigen«, 1 Kor 14, 34. Die genaue historische Bedeutung des Satzes ist für den obigen Gedankengang irrelevant. Der gemeinte Sinn ist in der Geschichte des Christentums bis heute durchgehend belegt.

¹⁹ Vgl. die Entfaltung des Gedankens in José Sánchez de Murillo, *Dein Name ist Liebe*. Bergisch Gladbach 1998; ders., *Gotteshervorgang*. In: Edith Stein Jahrbuch 4 und 6 (1998 und 2000) 23–57 und 17–22.

Nietzsche wollte ja diesen christlichen Exorzismus nicht anerkennen; er hat wieder die Perspektiven umgedreht und sagte, der Urmensch, der Übermensch sei der Sinn der Geschichte – nicht die Menschheit; den Begriff der Menschheit hatte er als christlich, demokratisch und dekadent abgelehnt. Wenn man durch Nietzsche hindurch das Christentum erkennt, dann merkt man, welche Revolution es war, jedem Menschen, auch den Armen, Kranken, Besessenen nachzugehen. Da muss man jetzt gar nicht nach dem Inhalt der Botschaft fragen. Der Inhalt ist darin schon ausgedrückt, dass alle Menschen berufen sind ...

Sánchez de Murillo: Wozu berufen?

Hans Maier: ... berufen zur Erlösung. Jeder Mensch, auch der Kranke, kann heil werden.

Sánchez de Murillo: Auch Buddha geht von einer tiefen Erfahrung des Leidens aus und spricht in diesem Zusammenhang von Erlösung. Was wäre hierbei der Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum?

Hans Maier: Die Erlösung aus dem Leiden wird im Buddhismus herbeigeführt durch Überwindung aller Aktivität, durch Rücknahme – deswegen ist ja auch die maßgebliche Figur des Buddhismus der Mönch. Man könnte sagen, der Buddhismus will die Menschen nicht zu Menschen machen, sondern zu Mönchen. Das klingt jetzt etwas überspitzt, aber Sie fragen nach dem Unterschied zum Christentum. Auch das Christliche kennt ja die mönchische Existenz und die Weltflucht. Das verbindet uns mit dem Buddhismus. Nur, im Christentum dominiert dieses Element der Weltüberwindung nicht, und selbst in Gestalt der Orden ist es nicht allein dominierend. Es gibt daneben auch das starke andere Element, die Aktivität, also Ora et Labora (bete und arbeite). Zisterzienser sind auch zugleich die ersten Forstleute Europas gewesen, die Benediktiner haben die antike Philologie aufgearbeitet usw. Beim Buddhismus – das ist jetzt eine sehr westliche Perspektive und könnte ungerecht erscheinen – beim Buddhismus also wird das Leid überwunden durch Dämpfung der Antriebskräfte des Menschen. Es ist nicht nur eine Umkehr der Antriebsrichtung wie im Christentum, sondern die Dynamik wird zurückgenommen. Das ist ehrwürdig, eine große ethische Tradition, die große Teile Asiens geprägt hat. Das Christentum ist den anderen Weg gegangen, nämlich den Menschen ganz und gar – auch in seinen Trieben und Antrieben – sein Heil finden zu lassen. Er muss natürlich an sich arbeiten. Demnach versucht das Christentum, den Menschen – biblisch gesprochen – mit all seinen Talenten sich erleben und ausleben zu lassen. Es arbeitet mit und vertraut ein wenig mehr auf den menschlichen Stoff, aus dem die Geschichte gemacht ist, während bei Buddha das tiefe Leiden eine fast unüberwindliche Mauer errichtet. Deswegen lässt sich auch vom Buddhismus her Geschichte und weltliche Aktivität, Eroberung, Kultur *schwerer* denken, ich sage nicht *nicht* denken. Natürlich hat der Buddhismus heute auch eine Botschaft an die überaktive, hektisch gewordene westliche Welt. Bei den Buddhisten läuft alles langsamer, gelassener, was sich auch z. B. in der Musik äußert. Das Christentum hat dem Menschen die Wichtigkeit der Zeit vor Augen gestellt. Der Mensch muss ein für allemal, und zwar in

diesem einzigen Leben, seine Entscheidung treffen. Hier hat der Mensch nur eine Chance. Beim Buddhismus dagegen ist es nicht nur ein Leben, es gibt Revisionsmöglichkeiten. Aber ungeachtet dieser großen Bedeutung der Zeit, die dazu führt, dass man z.B. die Zeitmessung erfindet – die Jesuitenmission in China war ja noch im 17. Jahrhundert mit Uhrenhandel verbunden! – trotz dieser Wichtigkeit der Zeit müsste man im Christentum auch die Gleichnisse von den Lilien des Feldes und das »Sorget nicht ängstlich« neu entdecken. Hier hätte das westliche Christentum auch vom Osten zu lernen.

Sánchez de Murillo: Der Buddhist sieht das, was wir heute erleben, als Ergebnis einer früheren Existenz. Und was wir im jetzigen Leben machen, wird auch beeinflussen, was wir im nächsten Leben sein werden. Das bedeutet: Die Erlösung geschieht in der Geschichte, nicht im Jenseits. Der Mensch hat hier auf Erden die Möglichkeit, sich zu bessern. Und zwar werden ihm so viele Chancen gegeben, bis er den Status erreicht, in dem er ein vollkommener Mensch und als solcher identisch mit dem Einen sein wird. Diese Sicht hat die Faktizität vor Augen, was das Christentum nicht tut. Ich will sagen: Niemand hat sich selbst gemacht, niemand hat Ort und Zeit seiner Geburt gewählt, niemand bestimmt seinen Charakter usw. Die gute oder schlechte Art unserer Handlungen hängt aber wesentlich von diesen Umständen ab. Warum soll man für etwas bestraft (oder belohnt) werden, wofür man eigentlich nicht verantwortlich ist? Damit berührt der Buddhismus einen Punkt, den die christliche Moralthologie nachweislich deshalb bis heute grundsätzlich vermieden hat, weil er das ganze christliche Konzept des Heils in Frage stellt.²⁰ Der Buddhismus dagegen ist diesbezüglich realistisch und sehr menschlich. Ist das vielleicht mit ein Grund dafür, dass immer mehr Christen zum Buddhismus konvertieren?

Hans Maier: Vordergründig ist der Buddhismus freundlicher. Es ist die große Woge des Mitleids, die den Buddhismus durch Jahrhunderte gekennzeichnet hat. Manchmal erscheinen demgegenüber die Christen und die Europäer ichbezogen und grausam. Beim zweiten Blick sieht die Sache schon etwas anders aus. Die Wiederverkörperung bedeutet ja auch, dass eine statische Hierarchie des Seins existiert, in der es niedere und hohe Existenzen gibt. Es kann sich daher im Buddhismus z. B. nie so etwas entwickeln wie eine franziskanische Zuwendung zu allen Lebewesen. Und unerbittlich wird nach einer Seinshierarchie dem Menschen zugeteilt, was er im nächsten Leben ist oder was er im vorigen Leben war. Beim Christentum wiederum könnte man sagen, der heutige Mensch ist überfordert mit dieser Geschichtlichkeit. Gewiss: Wir haben uns nicht gemacht. Besteht aber nicht der Schritt zum Menschlichen darin, sich selber anzunehmen mit all seinen Schwächen und Irrtümern? Ferner: Bei der buddhistischen Konstruktion fällt der Blick auf den Anderen aus. Ich kann im Christentum, wo der Nächste eine zentrale Rolle spielt, das, was mir selbst fehlt, im Anderen erblicken. Aber nicht nur erblicken, ich kann da-

²⁰ Diese Problematik wird behandelt in José Sánchez de Murillo, Fundamentelethik. München 1986.

durch, dass ich für den Anderen da bin, für den Anderen etwas tue, auch einen Teil seines Selbst in meine Existenz herüberholen – das zumindest in einem Christentum, das so aufgefasst wird, wie es von seinem Stifter gemeint ist. Dass wir dahinter unendlich zurückbleiben, steht auf einem anderen Blatt.

Sánchez de Murillo: Ich möchte auch aus Zeitgründen die Frage nicht mehr stellen, ob der Buddhismus im oben angesprochenen Sinne *männlich* oder *weiblich* sei. Dass Buddha und Jesus wichtige Gemeinsamkeiten aufweisen, ist offensichtlich – und ausdrücklich von Romano Guardini betont worden.²¹ Könnte der Dialog mit dem Buddhismus das Christentum nicht dahin führen, seinen weiblichen Ursprung (den »weiblichen« Sohn Mariens) neu – oder besser – überhaupt erst zu entdecken? Und bedeutete so die Begegnung zwischen diesen beiden großen Weltreligionen nicht vielleicht einen entscheidenden Schritt in Richtung auf jene Vermählung des Weiblichen mit dem Männlichen, woraus das Zeitalter des *Menschlichen* aufgehen könnte?

Hans Maier: Das Gespräch zwischen den großen Weltreligionen ist äußerst wichtig und darum stets zu begrüßen. Hier am Lehrstuhl für »Christliche Weltanschauung, Kultur- und Religionstheorie« wird es besonders gepflegt.

Sánchez de Murillo: Herr Kollege Maier, erlauben Sie mir, meinem Dank für dieses Gespräch eine Nachbemerkung hinzuzufügen. Als das Edith Stein Jahrbuch noch Projekt war, waren Sie so freundlich, uns einen Aufsatz zur Verfügung zu stellen, der im ersten Band erschien.²² Sie hatten Vertrauen zu uns. Und wir dürfen Sie zu den Mitbegründern des Jahrbuches zählen.

Hans Maier: Ich muss Ihnen auch gratulieren. Die bisherigen Bände sind alle wohl gelungen.

Sánchez de Murillo: Nochmals Dank für Ihr Vertrauen damals und für dieses Gespräch!

²¹ Vgl. Romano Guardini, *Der Herr. Über Leben und Person Jesu Christi*. Freiburg/Basel/Wien 1980, 360.

²² Hans Maier, *Katholiken und Protestanten nach der Wiedervereinigung*. In: Edith Stein Jahrbuch 1 (1995) 243–256.